

## Die Frauen und die Nationalversammlung.

Von Frau Gemeinderat Dr. Hildegard Barjan,  
Mitglied der neugewählten Nationalversammlung.

„Nach Frauenliebe, Frauenhänden schreit,  
In argen Nöten unsere Zeit.“

Nöte so arg, daß fast die Worte nicht ausreichen, haben wir in viereinhalb Kriegslebensjahren erlebt. Jetzt ruhen die Waffen, jetzt schweigen die Kriegsstürme, aber das Elend, der Hunger, die Arbeitslosigkeit nehmen täglich zu.

In diesen Tagen der bittersten Sorgen, der tiefsten Erniedrigung unseres Vaterlandes haben wir Frauen die staatsbürgerlichen Rechte bekommen. Die Not der Zeit braucht alle Staatsbürger! Soll unsere Heimat gesunden, soll unsern Kindern eine glücklichere Zukunft beschieden sein, dann muß jeder Einzelne der Allgemeinheit seine besten Kräfte weihen, dann kann auf die Mitarbeit der Frauen auch im öffentlichen Leben nicht länger verzichtet werden. Während des Krieges, da hatten die Männer die Entscheidung allein in der Hand; die Frauen mußten nur leiden, tapfer dulden und in der Stille arbeiten, um die Tausende von Wunden zu lindern, die der Krieg erbarmungs- und schonungslos schlug.

Liegt nicht eine tiefe Symbolik darin, daß wir Frauen die politische Gleichberechtigung gerade in dem Augenblick bekommen, da unser Vaterland so tief darniederliegt? Der furchtbare Ernst, die schwere Verantwortung, die uns die bürgerlichen Rechte bringen, gräbt sich uns in die Seele ein. In ruhigeren, glücklicheren Zeiten, da hätte es vielleicht manche unter den politisch ungeschulteren Frauen gegeben, denen auch die „Politik“ nur eine Eitelkeit, ein Sport, eine Selbstbefriedigung — Dilettantismus — gewesen wäre, vielleicht auch eine kindliche Freude, daß man seinen Willen durchgesetzt und sein Ziel erreicht hat. Jetzt gibt es aber wohl keine Frau, der die Erteilung der staatsbürgerlichen Rechte das Ziel bedeutet.

Wir wissen es und sind uns ganz klar darüber, daß unsere Bürgerrechte nur Vorbedingung dazu sind, um unsere Pflichten dem armen, zusammengebrochenen Staat gegenüber voll und ganz erfüllen zu können. Das Ziel aber liegt in weiter Ferne — hohe, unwegsame Berge von Frauenelend, Ströme von Kindertränen, Klüfte und Schluchten von unrationeller Erwerbsarbeit, Tiefen von falscher Erziehung, von Unfittlichkeit und Verwahrlosung trennen uns noch davon. Ein glänzender Stern aber weist und führt uns zu dem fernem Ziele, das ist der Idealismus der Frauen, der Glaube, das Vertrauen und die Zuversicht, daß wir in unermüdlicher, uneigennütziger Kleinarbeit die selbst oder mitleidig gestifteten Nöte der Zeit beseitigen werden. Uns Frauen haben die Enttäuschungen nicht nutzlos gemacht, unsere Kraft ist nicht gebrochen. Durch eigene Leiden und Mitleid sind wir Frauen „wissend“ geworden, und glücken danach, unser „Wissen“ nicht für uns behalten zu müssen, sondern es für alle Notleidenden, für alle Armen, Sorgenvollen, Bedrängten, Kranken und Verzweifelten verteidigen zu können. Nicht die eigentliche „Politik“ ist es, die wir Frauen im allgemeinen in der öffentlichen Betätigung suchen, nicht die „Politik“ ist es, die ohne uns Frauen nicht mehr auskommt, sondern das weite Gebiet der sozialen Fürsorge, der Vertretung der Fraueninteressen, der Erziehung, des wirtschaftlichen Aufbaues.

Wir Frauen bringen zu dieser Arbeit ein liebendes, mütterliches Frauenherz mit, das am liebsten hilft, wenn die Not am ärgsten ist, das seine heißeste Liebe dem Schwächsten schenkt, die größten Opfer für seine kranken Kinder zu bringen verlangt.

Nie hat aber Frauenliebe weihedollere Arbeit zu leisten gehabt, als in der kommenden Nationalversammlung. Wir Frauen bringen aber auch unseren gesunden Hausverstand mit, der die Dinge konkret und praktisch anpackt, der sich nicht in abstrakte Klugeleien verliert und oft Schwierigkeiten zu überwinden versteht, vor denen der Verstand der verständigsten Männer zurückschreckt. Je mehr daher die Frauen in ihrer öffentlichen Tätigkeit ihre weibliche Eigenart bewahren, desto mehr werden sie zum Segen der All-

gemeinheit arbeiten. Die Frauen sollen keine bloße Vermehrung der Abgeordneten sein, sondern in ihrer ganzen Arbeit, ihrem Interessentum, ihrer selbstständigen Betätigung eine Ergänzung der Männer.

Eine weitere Hoffnung knüpft sich von Seite unserer Frauen, gewiß auch von Seite vieler Männer, an die öffentliche Tätigkeit der Frau, nämlich, daß es ihr gelingen möge, die politischen Sitten zu veredeln und zu verfeinern. Möge die Frau, der man gewöhnlich vorwirft, daß sie zu persönlich ist, zu wenig Sachlichkeit aufbringt, im neuen Abgeordnetenhaus zeigen, daß sie nicht von Gefühlen und momentanen Eindrücken hin- und hergeworfen wird, sondern über alles Persönliche hinaus, in ernster, klarer Verstandesarbeit auch bei politischen Streitfragen, die Frauenwürde zu wahren weiß. Möge daher mit dem Einzug der Frau der gehässige, persönlich aggressive Ton verschwinden, der uns Frauen bisher die Politik so sehr verleidet hat. Nicht einer Verwischung der Parteiuunterschiede rede ich das Wort, sondern der Achtung vor dem sachlichen Gegner. Je fester ein Mensch von seiner Weltanschauung überzeugt und durchdrungen ist, je mehr ihm seine Gesinnung heiligste Herzenssache ist, desto ruhiger erträgt er andere Meinungen, desto mehr sucht er überall das Versöhnende, Verbindende heraus, und ignoriert bei gemeinsamer Arbeit das Trennende. Die Frauen, die sich in dieser Zeit zur politischen Tätigkeit entschließen, können nichts anderes wollen, als „Helfen und Dienen“, vor allem und in erster Linie ihren Mitbürgern und den Kindern. Diese Hilfsbereitschaft, diese Arbeitsfreude, vor allem aber die über allen Parteiuunterschieden stehende Not wird die Frauen der verschiedensten Weltanschauung zu gemeinsamer Frauenarbeit zusammenführen.

Wir Frauen wollen nicht unsere beste Kraft verbitternden, fruchtlosen Parteikämpfen opfern, sondern praktische, die Gesamtheit fördernde Arbeit leisten. Wir brauchen den Geist des Friedens und der Versöhnung in sachlicher, uneigennütziger Arbeit, nur dann wird die neue Nationalversammlung das Fundament eines glücklicheren Deutschösterreich werden.